

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich darf damit beginnen, vor Ihnen im Namen des Landes Rheinland-Pfalz unserer Freude Ausdruck zu geben, daß diese Tagung für Polizeibeamte der Länder Rheinland-Pfalz und Hessen hier stattfindet. Ich darf gleichzeitig unseren Dank für das, was Sie in diesen Tagen hier mitnehmen, aussprechen. Ich habe, als ich das letzte Mal bei einer solchen Tagung hier sprach, ausgeführt, daß der Beamte durch seine Teilnahme an einer solchen Tagung, weggelenkt vom Alltag und seiner Hast, sich in seiner Erkenntnis der Innen- und Umwelt vertieft, in seinen sittlichen Werten festigt und zurückkehrt in seinen Beruf, wertvoller und reicher, als er war, wie er von Hause weggefahren ist. Das ist der Grund, warum auch die Landesregierung Sie gerne zu diesen Tagungen gehen läßt und es in Zukunft tun wird, weil wir überzeugt sind, daß diese Ziele auf einer solchen Tagung gefördert werden. Nun hat man mich gebeten — und ich habe es mit besonderer Freude übernommen —, zu Ihnen heute über das Ethos des Polizeibeamtenberufes zu sprechen.

Das Wort Ethos eines Berufes ist etwas, was bei Gelegenheit von Tagungen solcher Art gern wortreich angesprochen wird. Nicht alles, was man dann hört, trifft den Kern der Sache, und ich bin deswegen auch in einiger Sorge, ob es gerade mir, der ich immerhin nur am Rande Ihres Berufes stehe, gelingen wird, Ihnen zu dieser Frage noch etwas Neues, Sie Weiterführendes, Ihr Blickfeld aufhellendes, zu sagen, weil das Ethos, das eine Norm des sich Verhalten-Sollens ist, tief in der Berufsgruppe selbst beheimatet ist. Es lebt in ihr, oder es lebt nicht. Es wurzelt zunächst nicht im staatlichen Gesetz, wenngleich Gesetze sicher zur Erhaltung des Ethos beitragen. Es bestehen natürlich manche Gesetze, die Beamtenpflichten und Beamtenrechte in Texten zur Niederschrift bringen. Aber wenn die Gesetze nicht Ihrem Ethos entsprächen und nur Worte machten oder wenn Sie nicht bereit wären, in diesem Ethos zu leben, das in der Tradition des Polizeibeamtentums auf uns gekommen ist, wenn es nichts Wertvolles wäre, das Ethos von Generation zu Generation, vom alten zum jungen Polizeibeamten weiterzuführen und weiterzutragen, dann würden diese Gesetze blaß und aufgeweicht und schließlich bald verständigerweise zur Veränderung gebracht werden. So ist es in erster Linie eine Frage an Sie selbst: Fühlen Sie sich dem Ethos, das diesem Berufe besonders eigen ist und von ihm gepflegt wird verpflichtet? Sind Sie bereit, es bei sich in der täglichen Arbeit, in der Monotonie des Tagesablaufes wie in der Hetze Ihrer Arbeit immer wieder in sich lebendig zu machen, um aus ihm zu leben und nach ihm zu handeln? Aber das Berufs-„ethos“ ist nicht gleich der Berufs-„ethik“, also dem natürlich oder übernatürlich im Gewissen **verpflichtenden** moralischen Normenbestand dieses Berufes. Nur ein Teil Ihrer Ethoshaltung ist gleichzeitig auch (sittliche) ethische Verpflichtung. Ethos und Ethik sind demnach verschiedene Begriffe auf unterschiedlichen Ebenen. Ethos ist wohl in gewissem Sinne der weitere Begriff. Das Ethos bezeichnet das Ganze der moralischen Gesinnung und Haltung eines Menschen oder eine bestimmte typische Grundhaltung, die durch das Vorherrschen eines einzelnen sittlichen Wertes oder einer bestimmten Konstellation von Werten bei der Verwirklichung der Persönlichkeit geprägt wird. Der Begriff des Ethos wird einerseits angewandt auf Einzelpersönlichkeiten mit bestimmten Charakterzügen, er wird aber ebenso auch auf soziologische Gruppen, z. B. die Beamten, die Bergarbeiter, die Handwerker, angewendet. Es wird schließlich auch in einem ähnlichen Sinne z. B. auf historisch bedingte Kulturkreise bezogen, sofern sich diese Verhaltensweisen zu Sitte und Brauch, zu Institutionen, zu Einrichtungen, zu Lebensstilen, zu Standes-, Berufs- und Klassenauffassungen verfestigt haben. Die Gesamtsumme dieser Ethosvorstellungen einer Zeit in einem Volke ist in hohem Grade kennzeichnend für das Maß der Kultur, das in diesem Volke lebt. Die elementaren Kontakte von Menschen untereinander verlangen von selbst ein Minimum von Ordnung. Der Mensch als soziales Wesen, als das er ja doch seit tausenden von Jahren besteht, lebt in irgendeiner Beziehung, sei es in einer kämpferischen, sei es in einer geordneten, zu seinem Mitmenschen. Schon die kämpferischen Beziehungen führen von jeher zu gewissen Verhaltensregeln, z. B. hinsichtlich der Verwerflichkeit der Heimtücke, der Schonung des Wehrlosen oder von Greisen und Säuglingen. Freundliche Beziehungen werden von selbst in der Form gestaltet, daß irgendwelche Formen des gemeinsamen Umgangs,

Formen der Anständigkeit des Verhaltens zum anderen sich entwickeln. Sicher sind das erst primitive Ethosvorstellungen, die aber dann in Zeiten gesteigerter, erst recht hoher Geistigkeit und namentlich in der christlichen Weltanschauung ihre Entwicklung und Überhöhung zu einem Geflecht von Ethosvorstellungen erfahren haben.

Ich will Ihnen Beispiele von Ethosformen sagen, um Ihnen die Vorstellung vom Ethos näherzubringen. Man spricht allgemein vom Ethos des englischen Gentleman. Jeder hier hat wohl eine Vorstellung über das, was ein Gentleman ist. Sicher ist das, was der englische Gentleman sei, einmal in England gepflegt worden in den Auffassungen eines kleinen Kreises und ist dann auf größere Kreise übergegangen; heute würde jeder Engländer, der etwas auf sich hält, als Schmach es empfinden, wenn er sich nicht selbst zu diesem Gentlemantyp rechnen dürfte. Gleichzeitig ist eine spürbare Verflüchtigung und Aufweichung des Substanzgehaltes dieses Ethos eingetreten. Nehmen Sie etwa das Ethos des Rittertums. Jeder hat schon eine Burg gesehen, die noch alte Ausstattungsstücke hat; wenn Sie die Art und Weise der Architektur oder die Lebensverhältnisse der vergangenen Zeiten sich ausmalen, wenn Sie an die Minnesänger zu dieser Zeit denken, so werden Sie etwas von dem Ethos des Rittertums spüren, der damals ein bedeutsamer Stand war. Dieses Ethos ist abgesunken. Hin und wieder gebrauchen wir heute noch, wenn wir jemand sehen, der z. B. einer Dame beim Einsteigen in die Straßenbahn hilft, einen geschlagenen Gegner schont, sich fairer Kampfweise bedient, den Ausdruck, das ist eine ritterliche Geste. Aber das hat mit dem Ethos des Rittertums nur noch ganz entfernt etwas zu tun, auch wenn diese ritterliche Geste ein verblaßtes Stück der Verhaltensweise des mittelalterlichen Rittertums darstellt. Man spricht weiter oft von dem Ethos des Arztes. Man meint damit das uneingeschränkte und selbstlose Verpflichtetsein, auch etwa durch laufende Pflege eines hohen Leistungsstandes, für die Gesundheit seiner Patienten alles zu tun und umgekehrt alles zu unterlassen, was der Gesundung dieses Patienten abträglich sein kann. Im Arztberuf ist es auch heute noch üblich, bei dem Doktorexamen den sogenannten Eid des Hippokrates, dessen Formel ein griechischer Arzt vor über zweitausend Jahren erstmalig so geformt hat, abzunehmen. In dieser Formel ist das Ethos des wahren Arztes auf einige Worte zusammengezogen.

Wir sprechen vom Ethos des Offiziers. Da Sie ja zum großen Teil selbst Soldaten gewesen sein werden, so werden Sie ungefähr fühlen, was das Ethos des Offiziers ist oder auch sein sollte. Solch ein Ethos ist aber nicht über die Jahrhunderte unverändert hinweggegangen. Zweifellos hatte den Offizier etwa unter dem preußischen König Friedrich Wilhelm I., den man als den Schöpfer des preußischen Offiziersstandes bezeichnet, ein weithin anderes Ethos verpflichtet, als das, was heute oder morgen dem Bundeswehroffizier zu eigen sein soll. Immerhin gewisse Grundwerte bleiben durch die sich ändernden Konzeptionen hindurch immer da. Sie bestehen, auch wenn sich die Formeln im einzelnen ändern, selbst erheblich ändern, wenn sich dieses oder jenes Merkmal abschwächt oder verstärkt, dieses oder jenes hinzukommt, anderes als überlebt abfällt, in irgendeiner Form so lange, wie diese Stände in ihrer Funktion selbst bestehen bleiben. Wir können reden vom Ethos des Richters und wissen, daß damit besonders seine Verpflichtung zu unbestechlicher Gerechtigkeit angesprochen wird. Man kann vom Ethos des Matrosen, des Schiffskapitäns oder auch des Bergmanns sprechen, und man weiß, daß damit besondere Eigenschaften der auf sich selbst Gestellten angesprochen werden, die diese Menschengruppen in ihrer besonderen Lebenslage entwickeln und als unverzichtbare Werte bezeichnen, wobei sie das Gegenteil dieser Werte von sich abweisen. Zum charakteristischen Gesamtbegriff des Ethos gehört häufig die Sicherung und Wahrung des Ethos in seinen verschiedenartigen Formen durch eine Berufsgerichtsbarkeit; bei uns als Beamten haben wir die vom Staate getragenen Disziplinargerichte, die unbeschadet ihrer anderen Trägerschaft (im Verhältnis zu den Berufsgerichten) immerhin einige berufsnahe Züge haben. Es ist vorgesehen, daß stets mindestens ein Beamter der Berufsgruppe, der der Beschuldigte angehört, als Beisitzer bei diesem Gericht sein soll, der also mitten in dem Ethos dieses Berufes steht, damit gerade das spezifische Ethos, die besondere Berufsbetrachtung etwa des Kriminalbeamten, bei dem Disziplinargericht, das

sich mit einem solchen Beamten beschäftigt, irgendwie zur Geltung gebracht wird. Sehr interessant ist, daß zum Ethosbegriff mancher Gruppe zeitweise auch die Beschränkung der Entschlußfreiheit hinsichtlich der Wahl der Ehefrau gehört oder gehört hat. Wir hatten das ja in Ihrem Beruf auch bis vor einiger Zeit. Eine solche Beschränkung als Genehmigungszwang besteht von Staats wegen nicht mehr. Aber Sie werden mit mir der Meinung bleiben, irgendwie gehört doch noch etwas davon zum Ethos des Polizeibeamten bei der Frage, aus welchen Kreisen und aus welcher Anschauungsweise er sich seine Frau wählen sollte. Wenn Sie an bestimmte Mädchen denken, dann würden Sie als Kollegen ihm auch heute noch sagen, nein, die sollte der Kollege nicht heiraten, die paßt nicht zu seinem Beruf. Sie werden hin und wieder im Leben die Möglichkeit haben, zu Heiratsabsichten Ihrer Kollegen etwas zu sagen. Solch kameradschaftliche Mahnung, mit Takt durch einen älteren Kollegen gegeben, ist auch trotz der geänderten Rechtslage heute noch erwünscht und verdienstvoll. Es kommt nicht darauf an, daß das Ethos unumgänglich in Gesetzen verfestigt ist, es besteht manchmal auch dann, wenn das Ethos überwiegend in Tradition, Gewohnheit und Brauchtum seine Stütze hätte.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen will ich nun versuchen, bezeichnende Seiten zunächst des Beamtenethos allgemein, dann des Polizeibeamtenethos darzustellen. Der Beamte, insbesondere gerade der Polizeibeamte, steht in einem öffentlich-rechtlichen Dienst- und Treueverhältnis zu dem Staate. Er nimmt eine öffentlich-rechtliche Funktion wahr. Er handhabt öffentliche Gewalt. Er führt Hoheitsaufgaben aus. Seine Richtschnur von Berufs wegen und im Beruf ist allein das öffentliche Wohl, also nicht das Wohlergehen von Interessenten, Freunden oder der verschiedenen soziologischen Gruppen. Die Konzeption dieses Berufes ist anders als die jedes anderen Berufes. Er ist vielmehr an dem Selbstverständnis aller anderen Berufsstände unbeteiligt. Er ist unbeteiligt etwa an der Zielsetzung sogenannter geistiger Berufe, wie etwa des ~~Künstlers~~ des kunstgewerblichen Handwerkers, des Schriftstellers, des Arztes oder Ingenieurs. Er hat eine andere Zielsetzung. Seine Aufgabe ist in erster Linie die beste Verwaltung des ihm aufgetragenen staatlichen Amtes, das er mit bewußter Kraft, klarem Verstand, unablässiger Pflichttreue und mit ständiger Überprüfung und Erwägung, wie er mit dieser Aufgabe bei der sich laufend mehr verdichtenden und gleichzeitig differenzierenden Gesellschaft ganz bestehen kann, vollziehen muß. Aber an der eigentlichen schöpferischen Leistung des Volkes im geistigen Raum nimmt er von Berufs wegen im ganzen nicht teil; er nimmt aber ebensowenig teil am Erwerbsstreben, weder an der Produktion in Fabrik und Werkstatt, noch an den Verteilungsfunktionen des Wirtschaftslebens, etwa des Handels oder der Börse. Weil es so ist, darum haben wir z. B. zur Zeit die engen Genehmigungsvorschriften für die wirtschaftliche Nebentätigkeit der Beamten. Wir sehen, der Beamtenberuf ergreift den Menschen ganz. Das bedeutet grundsätzlich ein völliges Allein- und Für-sichsein des Beamtenberufes gegenüber anderen Berufen mit weittragenden Folgen für das Ethos des Berufs, die ich aber im einzelnen hier nicht verfolgen kann. Sein Beruf verlangt körperliche und geistige gemessene Kraft, saubere Charakterhaltung, geistige Wachheit und manchen Verzicht.

Weil der Beamtenberuf neben dem des Politikers fast der einzige Beruf im öffentlichen Leben ist, was seine Bedeutung unterstreicht, deswegen hat man die Wendepunkte des Beamtenlebens an starre formelle Vorschriften gebunden, wie Sie sie dann bei Beginn des Beamtenverhältnisses, bei dem Ende des Beamtenverhältnisses, bei Versetzung sehen. Der Beamte ist in der Hierarchie des Behördenaufbaus eingebaut. Er ist auf Lebenszeit im Amt und dabei ein Leben lang Weisungen seiner Vorgesetzten unterworfen und muß ihnen innerhalb der bekannten Grenzen gehorchen. Andererseits soll er seinen Vorgesetzten sachgetreu beraten, ihn auf drohende Fehler hinweisen und unter bestimmten Voraussetzungen ihm den Gehorsam äußerstenfalls schuldig bleiben. Ein solcher Sachverhalt erfordert echte Persönlichkeitswerte von Vorgesetzten und Untergeordneten, damit er nicht in Strebertum, Augendienerei oder umgekehrt in Gleichgültigkeit oder Stumpfsinn dem Berufe gegenüber sich verliert. Der Beamte steigt bei besonderer Leistung innerhalb seines Berufes im Wege der Beförderung auf. Diese einzige berufliche Entwicklungsmöglichkeit innerhalb eines ganzen

Formen der Anständigkeit des Verhaltens zum anderen sich entwickeln. Sicher sind das erst primitive Ethosvorstellungen, die aber dann in Zeiten gesteigerter, erst recht hoher Geistigkeit und namentlich in der christlichen Weltanschauung ihre Entwicklung und Überhöhung zu einem Geflecht von Ethosvorstellungen erfahren haben.

Ich will Ihnen Beispiele von Ethosformen sagen, um Ihnen die Vorstellung vom Ethos näherzubringen. Man spricht allgemein vom Ethos des englischen Gentleman. Jeder hier hat wohl eine Vorstellung über das, was ein Gentleman ist. Sicher ist das, was der englische Gentleman sei, einmal in England gepflegt worden in den Auffassungen eines kleinen Kreises und ist dann auf größere Kreise übergegangen; heute würde jeder Engländer, der etwas auf sich hält, als Schmach es empfinden, wenn er sich nicht selbst zu diesem Gentlemantyp rechnen dürfte. Gleichzeitig ist eine spürbare Verflüchtigung und Aufweichung des Substanzgehaltes dieses Ethos eingetreten. Nehmen Sie etwa das Ethos des Rittertums. Jeder hat schon eine Burg gesehen, die noch alte Ausstattungsstücke hat; wenn Sie die Art und Weise der Architektur oder die Lebensverhältnisse der vergangenen Zeiten sich ausmalen, wenn Sie an die Minnesänger zu dieser Zeit denken, so werden Sie etwas von dem Ethos des Rittertums spüren, der damals ein bedeutsamer Stand war. Dieses Ethos ist abgesunken. Hin und wieder gebrauchen wir heute noch, wenn wir jemand sehen, der z. B. einer Dame beim Einsteigen in die Straßenbahn hilft, einen geschlagenen Gegner schont, sich fairer Kampfweise bedient, den Ausdruck, das ist eine ritterliche Geste. Aber das hat mit dem Ethos des Rittertums nur noch ganz entfernt etwas zu tun, auch wenn diese ritterliche Geste ein verblaßtes Stück der Verhaltensweise des mittelalterlichen Rittertums darstellt. Man spricht weiter oft von dem Ethos des Arztes. Man meint damit das uneingeschränkte und selbstlose Verpflichtetsein, auch etwa durch laufende Pflege eines hohen Leistungsstandes, für die Gesundheit seiner Patienten alles zu tun und umgekehrt alles zu unterlassen, was der Gesundung dieses Patienten abträglich sein kann. Im Arztberuf ist es auch heute noch üblich, bei dem Doktorexamen den sogenannten Eid des Hippokrates, dessen Formel ein griechischer Arzt vor über zweitausend Jahren erstmalig so geformt hat, abzunehmen. In dieser Formel ist das Ethos des wahren Arztes auf einige Worte zusammengezogen.

Wir sprechen vom Ethos des Offiziers. Da Sie ja zum großen Teil selbst Soldaten gewesen sein werden, so werden Sie ungefähr fühlen, was das Ethos des Offiziers ist oder auch sein sollte. Solch ein Ethos ist aber nicht über die Jahrhunderte unverändert hinweggegangen. Zweifellos hatte den Offizier etwa unter dem preußischen König Friedrich Wilhelm I., den man als den Schöpfer des preußischen Offiziersstandes bezeichnet, ein weithin anderes Ethos verpflichtet, als das, was heute oder morgen dem Bundeswehroffizier zu eigen sein soll. Immerhin gewisse Grundwerte bleiben durch die sich ändernden Konzeptionen hindurch immer da. Sie bestehen, auch wenn sich die Formeln im einzelnen ändern, selbst erheblich ändern, wenn sich dieses oder jenes Merkmal abschwächt oder verstärkt, dieses oder jenes hinzukommt, anderes als überlebt abfällt, in irgendeiner Form so lange, wie diese Stände in ihrer Funktion selbst bestehen bleiben. Wir können reden vom Ethos des Richters und wissen, daß damit besonders seine Verpflichtung zu unbestechlicher Gerechtigkeit angesprochen wird. Man kann vom Ethos des Matrosen, des Schiffskapitäns oder auch des Bergmanns sprechen, und man weiß, daß damit besondere Eigenschaften der auf sich selbst Gestellten angesprochen werden, die diese Menschengruppen in ihrer besonderen Lebenslage entwickeln und als unverzichtbare Werte bezeichnen, wobei sie das Gegenteil dieser Werte von sich abweisen. Zum charakteristischen Gesamtbegriff des Ethos gehört häufig die Sicherung und Wahrung des Ethos in seinen verschiedenartigen Formen durch eine Berufsgerichtsbarkeit; bei uns als Beamten haben wir die vom Staate getragenen Disziplinargerichte, die unbeschadet ihrer anderen Trägerschaft (im Verhältnis zu den Berufsgerichten) immerhin einige berufsnahe Züge haben. Es ist vorgesehen, daß stets mindestens ein Beamter der Berufsgruppe, der der Beschuldigte angehört, als Beisitzer bei diesem Gericht sein soll, der also mitten in dem Ethos dieses Berufes steht, damit gerade das spezifische Ethos, die besondere Berufsbetrachtung etwa des Kriminalbeamten, bei dem Disziplinargericht, das

sich mit einem solchen Beamten beschäftigt, irgendwie zur Geltung gebracht wird. Sehr interessant ist, daß zum Ethosbegriff mancher Gruppe zeitweise auch die Beschränkung der Entschlußfreiheit hinsichtlich der Wahl der Ehefrau gehört oder gehört hat. Wir hatten das ja in Ihrem Beruf auch bis vor einiger Zeit. Eine solche Beschränkung als Genehmigungszwang besteht von Staats wegen nicht mehr. Aber Sie werden mit mir der Meinung bleiben, irgendwie gehört doch noch etwas davon zum Ethos des Polizeibeamten bei der Frage, aus welchen Kreisen und aus welcher Anschauungsweise er sich seine Frau wählen sollte. Wenn Sie an bestimmte Mädchen denken, dann würden Sie als Kollegen ihm auch heute noch sagen, nein, die sollte der Kollege nicht heiraten, die paßt nicht zu seinem Beruf. Sie werden hin und wieder im Leben die Möglichkeit haben, zu Heiratsabsichten Ihrer Kollegen etwas zu sagen. Solch kameradschaftliche Mahnung, mit Takt durch einen älteren Kollegen gegeben, ist auch trotz der geänderten Rechtslage heute noch erwünscht und verdienstvoll. Es kommt nicht darauf an, daß das Ethos unumgänglich in Gesetzen verfestigt ist, es besteht manchmal auch dann, wenn das Ethos überwiegend in Tradition, Gewohnheit und Brauchtum seine Stütze hätte.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen will ich nun versuchen, bezeichnende Seiten zunächst des Beamtenethos allgemein, dann des Polizeibeamtenethos darzustellen. Der Beamte, insbesondere gerade der Polizeibeamte, steht in einem öffentlich-rechtlichen Dienst- und Treueverhältnis zu dem Staate. Er nimmt eine öffentlich-rechtliche Funktion wahr. Er handhabt öffentliche Gewalt. Er führt Hoheitsaufgaben aus. Seine Richtschnur von Berufs wegen und im Beruf ist allein das öffentliche Wohl, also nicht das Wohlergehen von Interessenten, Freunden oder der verschiedenen soziologischen Gruppen. Die Konzeption dieses Berufes ist anders als die jedes anderen Berufes. Er ist vielmehr an dem Selbstverständnis aller anderen Berufsstände unbeteiligt. Er ist unbeteiligt etwa an der Zielsetzung sogenannter geistiger Berufe, wie etwa des Künstlers, des kunstgewerblichen Handwerkers, des Schriftstellers, des Arztes oder Ingenieurs. Er hat eine andere Zielsetzung. Seine Aufgabe ist in erster Linie die beste Verwaltung des ihm aufgetragenen staatlichen Amtes, das er mit bewußter Kraft, klarem Verstand, unablässiger Pflichttreue und mit ständiger Überprüfung und Erwägung, wie er mit dieser Aufgabe bei der sich laufend mehr verdichtenden und gleichzeitig differenzierenden Gesellschaft ganz bestehen kann, vollziehen muß. Aber an der eigentlichen schöpferischen Leistung des Volkes im geistigen Raum nimmt er von Berufs wegen im ganzen nicht teil; er nimmt aber ebensowenig teil am Erwerbsstreben, weder an der Produktion in Fabrik und Werkstatt, noch an den Verteilungsfunktionen des Wirtschaftslebens, etwa des Handels oder der Börse. Weil es so ist, darum haben wir z. B. zur Zeit die engen Genehmigungsvorschriften für die wirtschaftliche Nebentätigkeit der Beamten. Wir sehen, der Beamtenberuf ergreift den Menschen ganz. Das bedeutet grundsätzlich ein völliges Allein- und Für-sichsein des Beamtenberufes gegenüber anderen Berufen mit weittragenden Folgen für das Ethos des Berufs, die ich aber im einzelnen hier nicht verfolgen kann. Sein Beruf verlangt körperliche und geistige gemessene Kraft, saubere Charakterhaltung, geistige Wachheit und manchen Verzicht.

Weil der Beamtenberuf neben dem des Politikers fast der einzige Beruf im öffentlichen Leben ist, was seine Bedeutung unterstreicht, deswegen hat man die Wendepunkte des Beamtenlebens an starre formelle Vorschriften gebunden, wie Sie sie dann bei Beginn des Beamtenverhältnisses, bei dem Ende des Beamtenverhältnisses, bei Versetzung sehen. Der Beamte ist in der Hierarchie des Behördenaufbaus eingebaut. Er ist auf Lebenszeit im Amt und dabei ein Leben lang Weisungen seiner Vorgesetzten unterworfen und muß ihnen innerhalb der bekannten Grenzen gehorchen. Andererseits soll er seinen Vorgesetzten sachgetreu beraten, ihn auf drohende Fehler hinweisen und unter bestimmten Voraussetzungen ihm den Gehorsam äußerstenfalls schuldig bleiben. Ein solcher Sachverhalt erfordert echte Persönlichkeitswerte von Vorgesetzten und Untergeordneten, damit er nicht in Strebertum, Augendienerei oder umgekehrt in Gleichgültigkeit oder Stumpfsinn dem Berufe gegenüber sich verliert. Der Beamte steigt bei besonderer Leistung innerhalb seines Berufes im Wege der Beförderung auf. Diese einzige berufliche Entwicklungsmöglichkeit innerhalb eines ganzen

Lebens erfordert allergrößten Verantwortungssinn der Vorgesetzten bei ihrer Auslese. Hoffentlich wird das überall erkannt. Der Beamte wird vom Staat alimentiert, wie der charakteristische, aber heute etwas verpönte Ausdruck besagt. Das Alimentsprinzip sagt, der Beamte nimmt nicht teil an dem Auf und Ab des Erwerbslebens mit seinen Risiken und Chancen, mit den erfreulichen und unerfreulichen Ausgleichen zwischen Gewinn und Verlust wie etwa der Kaufmann; der Beamte ist gegenüber diesem Auf und Ab vielmehr geradezu von Berufs wegen neutralisiert. Der Staat sorgt für ihn; das heißt freilich nicht, daß als Alimentation dem Beamten möglicherweise auch eine unzulängliche Alimentation geboten werden dürfte. Im Gegenteil ist doch die rechte Auffassung dieser Alimentspflicht, daß man der Meinung sein muß, der öffentlich-rechtliche Dienstherr, der Staat, werde erst recht für seine Mitarbeiter sorgen. Er muß sie außerhalb von Sorge und Not halten. Er wird ihnen das Gehalt geben, daß der Beamte mit seiner Familie nach seinen echten Lebensbedürfnissen und den Lebensformen etwaiger vergleichbarer anderer Berufe leben kann, daß der Staat ihn in die Lage versetzen wird, seine Kinder in gebührender Weise zu erziehen, kurz, sich nicht allenfalls kümmerlich durch das Leben zu schlagen, sondern das Leben beruhigt zu meistern. Das ist die Konzeption, die dahinter steht. Sie ist gut und allein dem Beamtentum entsprechend. Diese Konzeption muß auf alle Fälle verteidigt werden, freilich von beiden Seiten, der Beamtenschaft und dem Staate. Das Beamtentum wird gerade in dieser Frage, die eine besonders wichtige Seite des Beamtenethos unmittelbar berührt, konsequent bleiben müssen, entweder geht der Beruf immer mehr in die Konzeption des Erwerbslebens, z. B. bei der Anpassung der Bezüge an die Konjunkturlagen, in der Frage der Bezahlung der Überstunden, der Zulassung von Nebentätigkeiten und deren Begrenzung usw. hinein oder man muß am Alimentsprinzip festhalten. Mittelwege oder halbe Lösungen gibt es da nicht. Freilich darf ich nochmals sagen, wir als Beamte müssen uns darauf auch verlassen, daß derjenige, der uns beschäftigt, im echten Sinne den Wert dieser Seite für das Beamtenethos so sieht, daß er die erforderlichen Konsequenzen aus dem Alimentsprinzip jederzeit zieht. Das Alimentsprinzip gilt ja gleichzeitig für das Gehalt wie für die Lebenssicherung gegenüber den Zufälligkeiten des Lebens: Krankheit, vorzeitiger Invalidität, Alter, Unfall und Notstand, die in anderen Berufen mit dazu verdient werden muß. Der Beamte hat im allgemeinen eine feste Arbeitszeit. Bei Ihnen liegt das im ganzen auch so, freilich für einen gleich darzustellenden Fall auf Grund Ihres traditionellen Ethos etwas anders; Ihrem Ethos würde es nicht entsprechen, wenn hundertmal eine bestimmte Arbeitszeit festgesetzt ist, dann zu sagen, jetzt ist meine Arbeitszeit zu Ende, jetzt ist Schluß, wenn ein hilfsbedürftiger Mensch, der von Verbrechern verfolgt ist, auf Sie zukommt, oder Sie sehen, daß ein Verbrechen droht: dann müßten Sie immer wieder, ob das der Staat befiehlt oder nicht, von Ihrem Ethos her sagen, dann trete ich wieder für diesen Moment in meinen Dienst zurück und werde die Aufgabe, die ich hier sehe, noch zu erfüllen suchen. Neulich habe ich einen Polizeibeamten getroffen, der erzählte von einem seiner Kollegen, daß dieser bei Gelegenheit eines Autounfalles, wo ein Verletzter sich in seine Wohnung schleppte und um Aufnahme des Unfallgeschehens bat, gesagt habe: Jetzt bin ich dienstfrei, Sie müssen in den Nachbarort telefonieren, da kommt von dort ein Polizeibeamter. Dieser Polizeibeamte, der mir das erzählt hat, hat mir seine Unzufriedenheit — und er hatte im Grundsatz recht — über die Haltung seines Kollegen deutlich zu erkennen gegeben.

Der Eigenart des Beamtentums, für die **Allgemeinheit** in einer pluralistischen Gesellschaft dazusein — das gilt gleichzeitig für Polizei- und allgemeines Beamtentum —, entsprechen gewisse Grenzen in der freien politischen Betätigung und auch der Wählbarkeit des Beamten, die in Gesetzen geregelt sind. Sie werden selbst sagen, wenn ich meine Funktion, für alle dazusein und in erster Linie sicher für denjenigen dazusein, der schwach oder gefährdet ist, ohne Ansehen der Person erfüllen soll, und wirklich für alle bereit bin, dann muß ich mich davor hüten, daß ich einseitig als ein leidenschaftlicher Parteilanger einer bestimmten Konzeption oder einer bestimmten politischen Auffassung gelte. Das hat nichts mit der Frage zu tun, daß es zum ganzen Menschen heute gehört, daß er eine Stellungnahme gerade auch zu den politischen Fragen einnimmt,

daß in der Demokratie die Stellungnahme zu den Fragen der Politik sogar ein Verlangen ist, das die Gemeinschaft der Volksgenossen an jeden Volksgenossen und damit auch an Sie stellt und zu stellen verpflichtet ist, um unsere Demokratie zu einer lebendigen Demokratie zu machen. Es sind noch weitere Einschränkungen. Wir haben z. B. kein Streikrecht. Wir können umgekehrt nicht ausgesperrt werden. Es gibt einen historischen Fall für eine Ausnahme, nämlich zu Zeiten des Kapp-Putsches. Da hat die damalige Reichsregierung den Beamtenstreik angeordnet, um die aufquellende Bewegung, die den Staat umstürzen wollte, zu hemmen. Das war aber kein Streik im echten Sinne, sondern das war eine Abwehrwaffe, die der Staat selbst gegen die Staatsumstürzler anwandte und die auch damals zu großen Erfolgen geführt hat. Wenn der Beamte eine solche Summe von Verpflichtungen freiwillig und ein ganzes Leben halten soll, die ja nach allen Richtungen hin sich, im Unterschied zu der Freiheit der anderen Staatsbürger, über sein Leben auslegen, so muß er mit Recht, bevor er sich verpflichtet, aber auch später immer wieder sich fragen, mehr als jeder andere Staatsbürger, welches ist dann das Gegenüber, für das er bereit sein soll, ein solches Maß von Einschränkungen auf sich zu nehmen? Das Gegenüber ist der Staat. Das Gegenüber ist heute die Volksgesamtheit. Dazu möchte ich ein paar Worte sagen: Dauerverpflichtungen, Einschränkungen hin und her. Aber wir können sie gerade vom Ethischen her nur vertreten, wenn wir uns darauf verlassen können, daß wir ein Gegenüber haben, dem wir bei solchen Bindungen unser Jawort bereitwillig geben können. Wir sind im Gewissen verpflichtet, das Jawort zu überprüfen, wenn dieses Gegenüber im Zuge der Entwicklung ein ganz anderes Gesicht annimmt. Das ist etwa das Problem, das vor einiger Zeit in der Landeskirche in Berlin stark in der Diskussion stand, die Frage, wie weit ein unrecht handelnder Staat zum Gehorsam verpflichtet. Eine Frage von einer sehr großen allgemeinen ethischen Bedeutung. Eine konkrete Erörterung dieser Frage wäre hier nicht am Platze. Die Sache scheint mir aber im Prinzip in der Richtung zu liegen, wie sie von dem Landesbischof Dibelius gesehen worden ist. Was ist nun unser heutiger Staat, die Bundesrepublik? Wenn man unseren Staat charakterisieren will, was er sein will und was er ist, dann bitte ich Sie, in jedem Falle sich immer wieder die drei ersten Artikel unseres Grundgesetzes zu vergegenwärtigen. Es ist nicht so sehr wichtig, daß Sie wissen, wie ein Gesetz zu Stande kommt. Es ist nicht so wichtig, gelernt zu haben, wie die Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern ist. Es freut mich, wenn Sie es wissen. Aber das scheint mir nicht so notwendig zu wissen, wie gerade, daß Sie sich in die Konzeption der ersten drei Artikel des Grundgesetzes, die eigentlich den Akkord für das ganze Grundgesetz angeben, immer wieder vertiefen und sie sich immer wieder im täglichen Leben überlegen, da hier die Auffassung, die der deutsche Staat von sich hat, niedergelegt ist. Sie wissen dann nicht nur, welche Auffassung ihr Dienstherr über sein eigenes Wesen hat — und das wird Sie in Ihrer grundsätzlichen Bereitschaft zum Staatsdienst dieses Staates beruhigen und bestärken —, sondern Sie finden auch eine Summe von Hinweisen, wie Sie Ihren exekutivischen Beruf für diesen Dienstherrn handhaben sollen. Was steht nun in den drei ersten Artikeln? Artikel 1: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu schützen, ist Aufgabe der öffentlichen Gewalt. Hier ist vom Staate ein Menschenbegriff in den Vordergrund gerückt, der in jeder Weise sich mit dem Menschenbegriff deckt, der unserer christlichen Anschauung über den Menschen entspricht. Der Mensch, nicht der Staat, ist das erste, was im Leben des Einzelnen selbst, aber auch im öffentlichen Leben von Bedeutung ist. So weist der Staat es von sich, den Menschen durch Zwangsmaßnahmen zu unerhörten Leistungen oder zu unerhörten Verzichtleistungen, z. B. in seiner Lebenshaltung oder Berufsentfaltung, etwa für Zwecke einer regierenden oder begünstigten Klasse oder expansiver Außenpolitik zu pressen. Hier in Artikel 1 wird also der Mensch in seiner individuellen Würde und in der allgemeinen Würde des Menschlichen durch den Staat selbst integriert und in Artikel 2 wird das dann durch das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit noch ergänzt, „soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt“. Ich komme gleich auf die angefügte Einschränkung zu sprechen. In Artikel 2 wird grundlegend unterstellt, daß es robuste und schwächliche, gute und bedenkliche Menschen gibt. Aber

jeder Mensch hat nach unserer Verfassung das Recht, sich frei zu entfalten. Die Auffassung geht von der Vorstellung aus, daß der Mensch sich selbst durch sein Gewissen, allenfalls durch die Furcht vor Strafe, reguliert, daß er in der Freiheit der Entfaltung selbst die Grenzen findet, die für seine Lebensgestaltung die richtigen und die für ihn notwendigen sind, daß er sich insofern frei entfalten kann. Der Gleichheitsgrundsatz in Artikel 3 ergänzt das dahin, daß die Bürger in ihrer staatsrechtlichen Rechtsstellung gleich sind, daß Gleiches im Staate nicht ungleich behandelt werden darf, daß kein Unterschied stattfinden darf des Geschlechtes, der Rasse, des Glaubens, der landmannschaftlichen Herkunft, der religiösen oder politischen Anschauung nach. Das sind Unterschiede, die für den Staat nicht zählen, insofern ist der Mensch gleich. Auch das entspricht christlichem Denken. Die Verpflichtung zur vollen Neutralität gegenüber diesen Unterschieden ist jeder Handhabung öffentlicher Gewalt auferlegt.

Nun sagt Artikel 2 zur Entfaltung der Persönlichkeit einschränkend folgendes: Es darf nicht die Rechte dritter verletzen. Da ist das Recht des Anderen, das dem Seinigen gegenübersteht. Hier steht das Recht der freien Entfaltung, dort steht das subjektive persönliche Recht des Anderen. Du hast auf dieses subjektive persönliche Recht Rücksicht zu nehmen. Der Bürger darf ferner in seiner Betätigung nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung verstoßen, d. h. er darf nicht an der Zerstörung der Grundlagen der gegenwärtigen Staatsordnung arbeiten, er darf schließlich nicht gegen das Sittengesetz verstoßen. Letzteres ist eine sehr wichtige Bestimmung. Der Begriff „Sittengesetz“ ist als Begriff im Grundgesetz nicht interpretiert. Aber ein Hinweis auf die Auslegung ergibt sich, wenn wir bedenken, daß das Grundgesetz mit den Worten beginnt, daß dieses Grundgesetz gegeben ist in der „Verantwortung vor Gott“, also in der Vorstellung und Überzeugung des Daseins und der Kraft eines persönlichen Gottes. Ein Stück dieses Gottesglaubens spiegelt sich nun auch in der Auslegung des Wortes „Sittengesetz“ ab, denn wer einen persönlichen Gott, dem er verantwortlich ist, feierlich anruft, der muß auch dementsprechend das Wort „Sittengesetz“ auslegen. Insofern ist für die Interpretation dieses Begriffs aus der Präambel doch ein entscheidender Hinweis zu gewinnen. Er darf nicht gegen das Sittengesetz verstoßen. Er kann Dinge, die für das Sittengesetz gleichgültig sind, die wertneutral hinsichtlich der Moral sind, tun oder lassen, wie er will. Die Schranke, vor die der Staat ihn stellt, ist am Verstoß gegen das Sittengesetz aufgerichtet.

Ich möchte Sie herzlich bitten, daß Sie in der Praxis des Alltags diese wahrhaft den Menschen menschlich wertende Richtschnur, die die kardinale Konzeption unseres Grundgesetzes darstellt, immer wieder auch bei schwierigen Entscheidungen vor Augen haben. Die einzelnen Grundrechte und Grundpflichten sind in gewissem Maße Verwirklichungen dieser in den Artikeln 1 bis 3 aufgestellten Grundkonzeption. Sie sind fast Anwendungsfälle der Grundkonzeption, von der unser Grundgesetz ausgeht. Ich habe die Meinung, daß, wenn dies Ihnen bei vielen großen und kleinen Entscheidungen immer wieder vor Augen steht, Sie in Ihren exekutivischen Aufgaben das treffen, was das Grundgesetz will, das ja für das gesamte Gesetzgebungswerk die maßgebende Grundlinie darstellt. Die Bereitwilligkeit, sich nach diesen Grundsätzen zu richten, muß Ihnen so in Fleisch und Blut sitzen, daß sie Teil Ihres Ethos ist.

Nun möchte ich versuchen, noch einiges zu dem besonderen Ethos der Polizeibeamtenschaft zu sagen. Die besondere Funktion des Polizeibeamten ist jederzeit Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung und wenn nötig mit Zwang. Für die Gemeinschaft ist Ordnung Grundlage und Vorbedingung für ihre Existenz, ihre strukturelle Gesundheit und ihre Weiterentwicklung. Ich könnte Ihnen den berühmten Satz von Schiller zitieren, der sagt: „Heilige Ordnung, segensreiche Himmelstochter.“ Ohne Ordnung kann keine Gemeinschaft bestehen. Der Beamte verwaltet. Die Polizei ist im Unterschied von fast allen anderen Beamten, exekutivisch tätig, ihre Tätigkeit vollzieht sich nicht überwiegend am Schreibtisch. Das soll nicht heißen, daß der allgemeine Beamte nicht auch einmal Ortstermine macht. Er muß ja schließlich für seine Entscheidung erkennen, was nun der Tatbestand der zur Entscheidung kommenden Sache ist. Dazu gehört hin und wieder die Orts-„besichtigung“. Aber im Grundsatz gesprochen, zieht sich eigentlich der Beamte darnach in sein Schreibzimmer zurück, um die Entschei-

ding dann — fast darf ich sagen, unbeeinflusst von Tageseindrücken, unbeeinflusst von nervösen Einflüssen der Umwelt — an seinem Schreibtisch zu treffen und schriftlich niederzulegen. Der Polizeibeamte steht fast ständig an der Front. Der Beamte sitzt dagegen mehr an seinem Schreibtisch und kommt gelegentlich zu einem Ortstermin heraus.

Aber Sie haben im allgemeinen nicht etwa die Funktion, eine endgültige Ordnung hinzustellen. Ihre Entscheidungen sind im Prinzip in der Regel nicht endgültig. Ihre Entscheidungen sind vorläufig. Das ist die notwendige Kehrseite dazu, daß Sie Ihre Entscheidungen nicht am Schreibtisch, in der abgeschirmten und wohligen Atmosphäre eines Büros, sondern draußen an der Front, in Wind und Wetter, möglicherweise im Durcheinander einer Unruhe oder Erregung sofort treffen. Sie haben z. B. dafür zu sorgen, daß, wenn zwei Menschen sich in die Haare geraten, sie auseinander kommen, daß der als Missetäter verdächtige sofort festgenommen wird, daß die verstopfte Straße für den Verkehrsfluß frei gemacht wird, daß der Betrunkene, der auf der Straße in einem verkehrs- oder für ihn selbst gefährdenden Zustand liegt, oder die Kiste, die die Straße blockiert, von der Straße wekommt. Sie haben vorläufig Ordnung zu schaffen und sicherzustellen. Die endgültige Ordnung sicherzustellen ist im wesentlichen nach unserem Grundgesetz eine Aufgabe der Verwaltung und der Gerichte. Die vorläufige Ordnung soll den äußeren Rechtsfriedensstand innerhalb der sozialen Gemeinschaft so lange herstellen, bis die zur endgültigen Ordnung berufenen Organe ihre Tätigkeit entfalten und zu ihren Entscheidungen kommen können, oder — und das ist ein weiterer Bereich ihrer Tätigkeit — Sie haben die Aufgabe, die getroffene Entscheidung praktisch zu verwirklichen. Das ist auf der einen Seite wenig, auf der anderen Seite ist aber auch vorläufige Ordnung doch von einer großen Bedeutung schon an sich, aber außerdem ist, wie Sie selbst wissen, vielfach das Vorläufige dadurch, daß es einmal tatsächlich vollzogen ist, etwas, was hinterher schwer wieder in umgekehrter Richtung überhaupt entwickelt werden kann. Der Vorgang, den Sie setzen, ruft möglicherweise schon eine so feste Situation hervor, daß praktisch das Vorläufige oft in Endgültigkeit erwächst. Mindestens hat er wie die vorläufige Festnahme weittragende Wirkungen z. B. auf die persönliche Freiheit des Betroffenen, für seine Familie oder seine Stellung. Der Ort, wo diese vorläufige sofortige Ordnung hergestellt werden muß, ist vielfach an Ort und Stelle. Sie sind fast die einzigen Staatsdiener innerhalb der ganzen großen Apparat der öffentlichen Verwaltung und öffentlichen Betätigung, die unmittelbar zwischen den Mitbürgern wirken. Ich darf einmal einige Hinweise zu dem Ethos anderer Beamtenberufe geben. Ich denke z. B. an den Standesbeamten: Der Standesbeamte ist sicher ein Mann, der bei hervorragenden Gelegenheiten des menschlichen Lebens eine ganz wichtige Rolle spielt. Er tritt in Erscheinung bei der Geburt, bei der Eheschließung, bei einem Todesfall. Das wissen Sie ja alles. Dieser Beamte registriert nur. Er bedarf aber auch eines sehr klaren und verpflichtenden Berufsethos, freilich in ganz anderer Richtung wie Sie. Sein Berufsethos ist in erster Linie auf die peinliche Genauigkeit seiner Eintragungen, auf die absolute Fehlerlosigkeit der von ihm vorgenommenen Beurkundungen, auf sauberste Ausführung der dazu gegebenen, ins Einzelne gehende Anweisungen gerichtet, weil man weiß, wenn nach 15 Jahren sich herausstellt, daß das Kind mit dem falschen Namen eingetragen ist, ist das Unglück groß. Der Standesbeamte muß seinen Besuchern, dem glücklichen Vater, den trauernden Hinterbliebenen mit besonderem menschlichen Takt begegnen, das erwartet man von seinem Ethos. Ein sehr eigenes Ethos hat der Kassenbeamte oder Vermessungsbeamte. Es hätte nun wohl keinen Wert, das Ethos dieser - gut umgrenzbaren - Berufe oder eines anderen Beamtenberufs mit dem Ihrigen in einen Vergleich so zu setzen, daß man Werte vergleicht. Unentbehrlich und eigenartig sind sie alle. Sie stehen unmittelbar in dem Volk und zwischen Ihren Mitbürgern. Das ist eine schwere, mitunter gefährliche, eine außerordentlich verantwortliche Aufgabe. Sie müssen aber — was Sie sich bitte ganz klar machen wollen —, wenn Sie im allgemeinen nun nichts Endgültiges tun, nicht schließen, das sei dann aber etwas Nebensächliches, das sei — von dem Vortragenden aus gesehen — eine Disqualifikation seines Denkens über Ihre Aufgabe. Die vorläufige Regelung ist schon eine große Sache, denn das Ziel, das

durch Ihr Vorhandensein erreicht werden soll, ist der vorläufige Rechtsfriede. Sie haben die Grundlage Ihrer Arbeit im Gesetz. Aber das Gesetz läßt an vielen Stellen gerade Ihrem Ermessen manchen Spielraum. Es kann, weil Sie vorläufig eingreifen, nicht jeden Fall des Lebens voraussehen. Es gilt der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit der Mittel. Von mehreren Mitteln haben Sie dasjenige zu wählen, das den Einzelnen oder die Allgemeinheit am wenigsten beeinträchtigt. Sie können so, und Sie können, wenn Sie in Ihrem Ermessen bleiben, möglicherweise Ihren Auftrag anders lösen. Um dieses Ermessen in den Griff zu bekommen, wo bekommen Sie die Maßstäbe dieses Ermessens her? Dieses Ermessen können Sie nur gewinnen aus verantwortlicher Übersicht und pflichtbewußter Unterscheidungsbereitschaft. Dazu gehört bei vielen Anlässen ein Blick auf die sittliche Güterwertordnung selbst. Ich habe gelegentlich einen Schock, wenn ich lese, der Polizeibeamte hat, um einen z. B. vorläufig festgenommenen nicht einmal allzuschwer Verdächtigen nicht entweichen zu lassen, von der Schußwaffe Gebrauch gemacht. Ich kenne Ihre diesbezüglichen Vorschriften. Aber ich bitte Sie, auch in diesen Vorschriften sich vor Augen zu halten, daß Ihrem Ermessen ein gewisser Spielraum gewährt ist. Ich meine nicht, daß Sie gesetzwidrig handeln sollen, ich vertrete aber, daß Sie auch in solchen Fällen genau abmessen, was Sie an sittlicher Verantwortung übernehmen, wenn Sie nicht Überlegung und Einfühlung in die Werte, die da beiderseitig gefährdet werden, bei Ihrem Handeln mit einsetzen. Ein Merkwürdigkeit Ihres Amtes, im Vergleich zu anderen Beamtenberufen ist, daß Sie nicht einfach wie ein Bürger oder auch Ordner durch das Volk hindurchgehen und Bitten äußern, daß Sie Anordnungen geben, Sie eine Uniform tragen, daß Sie auch Rangabzeichen tragen, durch die Sie kenntlich sind und mit Ihren Waffen Möglichkeiten in der Hand haben, Ihre notwendige Anordnung mit dem Einsatz von Machtmitteln durchzusetzen.

Ihre Uniform — wir haben doch wohl jetzt das richtige getroffen — muß schmuck, aber nicht überladen sein. Es wäre ein falscher Ehrgeiz, wenn man meinen würde, die Meinung der Bürger über die Polizei, insbesondere gar über die Leistung der Polizei könne durch die Flächengröße des verwendeten Lamettas günstig beeinflußt werden. Ein scheinbares Zuwenig kann hier in den Augen der Bevölkerung ein Mehr sein.

Die Zeit hat es mit sich gebracht, daß auch für Sie sich zur Zeit viele Schreibarbeiten ergeben, z. B. in Kriminal- und Unfallsachen. Wir bedauern das ebenso wie Sie und sinnern auf Abhilfe. Trotzdem bleibt aber das Schwergewicht Ihres Berufes auch jetzt exekutivisch. Ihre Aufgabe hat noch eine Besonderheit. Während es zum Berufsstil des Beamten im allgemeinen gehört, daß er allein arbeitet und der Vorgesetzte im anderen Zimmer arbeitet, kommt bei Ihnen häufiger der Einsatz mit Vorgesetzten zusammen in Gruppen, z. B. in geschlossenen Abteilungen oder sonst im Gemeinschaftseinsatz vor. Das hat besondere Seiten für das Ethos Ihres Berufes. Der Einsatz in Gruppen verlangt die Entwicklung einer echten feinen Kameradschaft und fördert einen bestimmten Korpsgeist. Letzterer kann freilich auch schlechte Entwicklungen nehmen, da in einer Gruppe ein weniger guter Mann die ganze Gruppe haltungs- und leistungsmäßig drücken kann, wie ein vorbildlicher Mann die Leistung der ganzen Gruppe in die Höhe reißen kann. Der Korpsgeist kann aber auch zum Ansatz von Sonderungstendenzen, Eifersüchtelei und ähnlichem werden. Das sollte vermieden werden.

Nun will ich noch einige Sätze über die Gefahren und anschließend über Gefährdungen Ihres besonderen Berufes geben. Die Gefahr Ihres Berufes — das ist seine Besonderheit — gegenüber den Situationen anderer Berufe — besteht in dem unmittelbaren Einsatz Ihres Lebens im Kampf mit Ruhestörern und Verbrechern oder in kritischen sonstigen Situationen. Das verpflichtet Sie zu einer ständigen körperlichen und geistigen Bereitschaft, die Allgemeinheit aber zu besonderen Hilfs- und Schutzmaßnahmen, falls Ihnen etwas zustößt. Die Polizei ist — das ist ihr besonderer Beruf — die stets bereite innere Schutztruppe des Volksganzen, so wie es die Truppe gegen den äußeren Feind ist. Ich spreche nunmehr von den Gefährdungen des Berufs, die also nicht notwendig mit ihm verknüpft, sondern vermeidbar sind. Sie haben Waffen in der Hand, Ihnen stehen Machtmittel zur Verfügung. Das zieht die Gefahr des Mißbrauches dieses Macht-

mittels nach sich, leichtsinnig oder vorbedacht. Das kann einmal durch falsche Benutzung geschehen, z. B. zur falschen Zeit, für einen falschen Zweck oder in falscher Weise. Es kann aber auch geistig dadurch geschehen, daß Sie zu einer gewissen Eitelkeit oder gar zu einem verwerflichen Machtrausch sich verführen lassen, der allgemein Ihre Menschlichkeit gefährdet. Ein weiteres mit Ihrer Stellung irgendwie verbundenes Risiko liegt in der Richtung, daß da und dort gewisse Mitbürger oder Unternehmen dahin schielen, bei der Polizei auf verschiedene Weise sich einzuschmeicheln, damit die Polizei da etwas übersieht, was nicht geht, oder dem Betreffenden mehr als zulässig hilft. Wenn man nun von der Polizei aus wie es früher öfter geschah, zu gewissen Jahreszeiten hingeht, eine Art Quittung für Wohlverhalten präsentiert und sagt, bitte, stiftet uns einmal was für unsere Feier, so ist das noch kein schlimmes Vergehen, aber es schädigt die Sauberkeit der Berufshaltung, wenn derartige Dinge sich abspielen. Ihr Beruf ist auch insofern gefährdet, als Sie viel in einem Milieu arbeiten müssen, das mittelbare Gefahren in sich trägt. Sie kommen in die Situation, einem Hilfslosen oder einer einsamen Frau allein gegenüber zu stehen. Sie müssen sich in Stadtvierteln bewegen, in denen die Verbrecher und sozial bedenklichen Erscheinungen zu Hause sind. Sie kommen in anrühige Lokale zum Vollzug Ihrer Aufgabe. Das hat daraus natürlich alle möglichen Berufsgefahren in sich, die ich im einzelnen nicht ausführen möchte; da nützt oft nur Selbstzucht und der gute Kameradschaftsgeist, der in der gesamten Polizeibeamtenschaft ist, daß der allein eingesetzte Beamte, diesen Gefahren, denen er begegnet, gegenüber immun ist. Halten Sie kameradschaftlich ein Auge auf den Kollegen in solcher Lage. Der Dienst auf der Straße bringt Sie auch in Gefahren den Alkohol gegenüber. Wieviel Alkohol der Bürger trinkt, wenn er nicht gerade Auto fahren soll, ist vollkommen uninteressant, solange er nicht zum Verkehrshindernis wird. Bei Ihnen, wenn Sie Uniform tragen, ist dagegen größte Zurückhaltung nötig. Nicht nur erwartet man von Ihnen, daß Sie selbst eingreifen, wenn ein Betrunkener den Rahmen, den die öffentliche Sicherheit zuläßt, überschreitet, man will Sie aber selbst auch nur nüchtern als Beamten in Uniform und, soweit als Person erkennbar, auch in Zivil sehen. Die Betrachtung innerhalb Ihrer Mitbürger, wenn Sie selber nicht eine gewisse Zurückhaltung dem gegenüber haben, womöglich auf der Straße, Ihrer Straße, in Ihrem Stadtteil, nach Hause wankend gesehen werden, oder wenn Sie selbst veralkoholisiert einen Unfall machen, ist denkbar ungünstig für die Aufgabe, in der Sie sind, und für das für Ihre tägliche Aufgabe nötige Ansehen. Die Polizei charakterisiert seit Jahren sich selbst mit dem einprägsamen Wort: „Die Polizei, Dein Freund und Helfer“. In keinem Gesetz steht, die Polizei hat Helfer und Freund des Publikums zu sein. Die Chefs der Polizei in den zwanziger Jahren, die dieses glückliche Schlagwort fanden, wollten in ihm zum Ausdruck bringen, daß der Polizeibeamte in Zukunft die Bürger nicht, wie der frühere Vorgesetzte den Untergebenen oder der schnauzende Unteroffizier den Rekruten behandeln will, wie das der Stil vorangegangener Zeiten einmal war, sondern als einen ihresgleichen, der auch in seiner Uniform als Freund und Helfer zwischen ihnen steht, wie das dem politischen Konzept der Demokratie entspricht. Die Formel ist gut aufgenommen worden. Sie sollte auch über Ihrem Tun stehen und immer wieder ihre Werbekraft entfalten. So hat sich im Laufe meines beruflichen Lebens sowohl in der Betrachtung der Polizei bei der Bevölkerung, wie in der Betrachtung der Bevölkerung durch die Polizei vieles grundlegend zum Guten geändert. Wir wollen aber nicht übermäßig zufrieden sein. Wenn ein Polizeibeamter eingreift, so kommen auch heute noch erst die Neugierigen hinzu und oft bildet sich unter den Neugierigen eine Gruppe, die dann tuschelt: „Der arme Mann, der da weggeschleppt werden soll“. Dieses allzu voreilige Urteil beruht m. E. noch zum großen Teil auf Erlebnissen und Erfahrungen, die die Bevölkerung nicht heute, sondern zu anderen Zeiten einmal mit dem Wegschleppen von Personen gemacht hat, die nicht hätten ihrer persönlichen Freiheit beraubt werden dürfen. Wenn sich solch eine Erfahrung einmal festgesetzt hat, dann überlebt diese Erfahrung lange noch die Zeiten, in denen sie Tatsache war. Das Ressentiment aus einem solchen Vorgang ist etwas, was sich nur langsam zurückbauen und auflösen läßt. Trotzdem finde ich insgesamt nach der Beobachtung von

vielen Einzelfällen, daß in der Entwicklung nach und nach ein Absterben solcher Ressentiments zu beobachten ist. Ich hoffe, daß das auch der Eindruck derjenigen Exekutivbeamten selbst ist, die vielleicht eine nähere Erfahrung persönlicher Art wie ich haben. Ich finde die Meinung der Öffentlichkeit über den exekutivischen Polizeibeamten ist sehr viel aufgeschlossener, freundlicher geworden, als wir das etwa in den ersten Jahren nach 1945, als wir das erst recht während der Nazizeit erlebt haben, und ich glaube, was freilich auch dringend notwendig ist, daß auf diesem Gebiet auch ein weiteres Fortschreiten im Kommen ist. Diese Entwicklung muß von beiden Seiten kommen. Sie muß einmal vom Publikum her, dessen Verständnis wachsen muß, aber auch von ihnen durch eine echte Menschlichkeit ihrer Verhaltensweise grundgelegt werden, was nicht gleichbedeutend ist mit Weichheit, mit unangebrachter Hilfe und mit Augenzumachen. An diesem Durchbruch zur Humanität in Festigkeit muß innerhalb der gesamten Polizeibeamtenschaft bis zum letzten Beamten noch laufend gearbeitet werden. Viel besser wie durch Weisung der Vorgesetzten dadurch, daß man sich immer wieder kameradschaftlich unterhält und einmal kritisch sagt, da hast Du aber einen Ton angeschlagen, der nicht klug oder nicht nötig war. Rohe, gefühllose, dumme Behandlung beim Umgang mit Gefangenen, Parteilichkeit bzw. Einschüchterung bei Vernehmungen kommen vereinzelt noch immer vor. Sie dienen nicht der Sache, schon weil man dann eine leichte Angriffsfläche für den Gegner vor Gericht bietet. Das wendet sich übrigens selbstverständlich aber nicht gegen eine harte, gerechte Behandlung des einer schweren Tat Verdächtigen, erst recht nicht gegen ein Verhalten, das die Selbstachtung des Beamten gebietet. Kann man nicht ferner mitunter aber trotzdem kritische Situationen mit Halbstarken, Angetrunkenen, naiven Toren oder auch Ausländern, die sprachunkundig sind, in denen ein „Widerstand gegen die Staatsgewalt“ droht, mit einiger Behutsamkeit auch anders lenken wie dadurch, daß man es nun zu einem solchen Fall erst kommen läßt? Wenn der Beamte statt dieses Mittels, jenes gebrauchen würde, würde er dasselbe nicht mit besserem Erfolg machen können? Diese teilweise noch vorfallenden Mängel sollten immer mehr abgeschliffen werden. Sicher kann der Beamte nicht ein Nachschlagewörterbuch der deutschen Sprache bei sich führen und beim Eingreifen überlegen, welches nun der beste, nicht zu harte, sondern genau der angemessene Ausdruck ist? Aber wie wäre es, wenn man hinterher, wo man mehr Zeit hat, mitunter auch einmal sich selbst fragt, oder mit einem erfahrenen Kollegen nachprüft: hast Du das nun wirklich gut gemacht? Da muß man sich auch einmal selbst kritisch betrachten wollen und Sie dürfen es ebenso tun, wie ich es jeden Tag tue, und sich fragen, was hättest Du eigentlich noch klüger, noch klarer, noch überlegter, noch bedachter, noch gerechter machen können. So muß der Mensch laufend an sich arbeiten und erst recht muß ein Berufsstand, der ein schweres, ein sittlich geprägtes Ethos trägt, immer wieder in sich Wege entwickeln, die für eine entsprechende Höhenlage dieses berufstheologischen Denkens sorgen.

Ethos, ist, wie ich schon sagte, z. T. in Gesetzen niedergelegt, zum Teil in Erlassen und Verordnungen ausgesprochen, zu einem großen Teil auch Übung und Gewohnheit und eigene Integrationsmaßnahme des Berufsstandes. Aber das würde nichts helfen, wenn es nicht im Berufsstand drin sitzen würde. Es wäre nicht leicht, die einzelnen Elemente, aus denen sich das Ethos ihres Berufes zusammensetzt, nach ihrem Rechtfertigungsgrund dahin zu bestimmen, ob sie nun aus der Ethik oder aus der gesellschaftlichen Übung dieser Gruppe, also dem „Ethos“, stammen. Das ist in den Einzelheiten auch nicht so wichtig. Aber es steckt zweifellos gerade in dem Ethos ihres Berufs mit seiner eigenartigen Stellung, mit seiner sehr großen Verantwortung- doch ein großes Stück echter natürlicher Ethik. Nicht alles, was zum Ethos gehört, ist Ethik, aber gerade in Ihrem Beruf scheint mir sehr viel von Ihrem Ethos zu den Bestandteilen der Ethik (Sittlichkeit) bezüglich Ihres Berufslebens zu gehören. Wir wollen aufrichtig glücklich und dankbar sein, daß gerade nach dem ersten Weltkrieg zwei bedeutende Denker, Nicolai Hartmann einerseits und andererseits Max Scheler aufgetreten sind und Grundlagen einer philosophischen Denkweise über die natürliche Ethik wieder ins Gedächtnis zurückgerufen bzw. neu entwickelt haben und dabei die frühere, sehr viel weniger tiefe, in sehr viel vordergründigerer

Sittlichkeit verhaltene, mehr formale Vorstellung über das Wesen der Ethik, doch weitgehend durch eine materiale Ethik erhöhen konnten. Ich will hier darauf nicht besonders eingehen. Die Auswertung der Gedanken der beiden bedeutenden ethischen Philosophen hat noch längst nicht im Raum des rein wissenschaftlichen Denkes die zu erhoffende Ausschöpfung erreicht, so daß uns von da noch nach mancher Seite weitere Aufhellung bevorsteht. Aber umgekehrt, wenn wir nach der heutigen Bedeutung des Ethischen im Volke fragen, dann glaube ich, müssen wir einen leider fortschreitenden Schwund ethischer Haltungsbereitschaft feststellen. Nicht als ob sie abgeschafft sei, sie ist noch irgendwo da. Aber sie entscheidet nicht da, wo sie den Ausschlag geben muß. Man beschäftigt sich mit ihr so wenig. Man beschäftigt sich leider heute lieber mit Fragen etwa: wie komme ich relativ leicht an bessere oder gewinnbringendere Verdienst- und Genußmöglichkeiten, oder wann kann ich mir dann das Fernsehgerät und das Kleinauto anschaffen, auch wenn ich darüber etwas anderes vernachlässige.

Solche Fragen stehen im Vordergrund der Aufmerksamkeit. Die Materialisierung und der Kult des technischen Fortschrittes sind sehr weit in unserer Bevölkerung vorgedrungen und sicher ist, daß gegenüber einer, wie mir scheint, durchaus wertvollen und bedeutsamen Linie des Fortschreitens der wissenschaftlichen Erkenntnis ethischer Probleme, im praktischen Leben die verpflichtende Kraft des Ethischen immer mehr in die zweite Linie, wenn nicht auf einen noch schlechteren Platz gerückt worden ist. Umgekehrt ist in der Entwicklung eine Lage eingetreten, wo doch vielen und mindestens den nachdenklichen Köpfen klar geworden ist und mindestens klar werden müßte, daß ein Verfallensein nur an den Fortschrittsglauben in der Technik, ein Verfallensein nur an die materielle Welt und ihre Werte, auf die Dauer für die Menschheit schon rein praktisch nicht hinlangt. Sie wissen, wie viele Gedanken sich daran anschließen, daß diese vom Sittlichen her wertneutralen großen Entdeckungen und Erkenntnisse der Naturwissenschaft für die Welt, wenn sie fortfährt, die ethische Seite des Lebens zu vernachlässigen, ungeheure Gefahren in sich bergen, denn diese Kräfte und Maschinen — ich erinnere nur an die Atomenergie — können zum guten und schlechten gehandhabt werden. Wenn nicht eine Wiederaufwertung des Ethischen stattfindet in dieser Welt, dann wäre es um die Zukunft dieser Welt schlecht bestellt. Der Zeitpunkt wird kommen, wo diese Wiederaufwertung stattfindet; ich habe keinen Zweifel darüber.

Zu unserer Freude dürfen wir auch feststellen, daß die Denksysteme gerade dieser beiden großen Denker, die ich erst nannte, offen sind für ihre Ausdehnung hinaus in die echte Dimension außerweltlicher, verpflichtender christlicher ethischer Denkweise. Sie liegen nicht quer zu dem Denken der christlichen Kirchen, sondern sie sind für dieses Denken aufgeschlossen. Sie bieten Möglichkeiten, sie vom religiösen Ansatz der Ethik her zu ergänzen und von ihnen als einer irdischen Grundlage das ethische Denken in höhere Sphären hinaufzuheben. Infolgedessen ist es mir insgesamt um die Entwicklung, wenn ich auf längere Sicht gehe, nicht bange.

Wie steht es nun mit der Bestandssicherung Ihres Ethos, des Ethos des Polizeiberufes?

Man könnte die Antwort rasch vordergründig geben. Man könnte sagen, im Grundgesetz steht, daß das Beamtenrecht unter Berücksichtigung der herkömmlichen Grundsätze des Berufsbeamtentums, also nach dem, was früher einmal über das Beamtentum und seine gesetzliche Regelung gesagt worden ist, auch in Zukunft zu regeln ist und solange das Grundgesetz bestehe, seien diese Dinge nicht in Gefahr, denn die zukünftige Gesetzgebung sei ja immer an diese grundgesetzliche Richtschnur gebunden. Das Ethos des Beamtenberufs ist ja in der Tat weitgehend in diese Vorschriften mittelbar mit eingebettet. Sie dürfen aber nicht übersehen, daß doch gewisse Gefahren bestehen. Diese Gefahren liegen etwa an der Stelle, daß Sie selbst Ihrem Ethos untreu werden, daß Sie selbst eine neue Konzeption in Ihr Leben bringen. Sie selbst könnten der sauberen, gediegenen, aber bescheidenen Lebensweise, wie sie zu dem Alimentsprinzip gehört, überdrüssig werden und etwa sagen, wenn alle Welt hinter dem Geld oder sonstigen Genüssen herjagt, warum sollten wir es dann allein nicht

tun? Oder: Ich habe auch Kinder, ich muß an die Verpflichtung denken, die ich der kommenden Generation gegenüber habe. Nicht unverständlich, wenn man so spricht. Der Beruf könnte aber auch durch den Schwund anderer idealer Vorstellungen durch Korruption, durch parteiliche Zersetzung und vieles mehr, so gefährdet werden, daß sein Ethos abstirbt. Umgekehrt könnte das Ethos aber auch dadurch in Gefährdung geraten, daß es auf eine etwa ihm nicht mehr günstig gestimmte Umwelt stößt. Diese Umwelt, die etwa sagen könnte, das seien ja alte Zöpfe, die da im Standesethos erhalten bleiben sollten, was seien das für komische, eingebildete Leute, die noch so ein verzichtsreiches Standesethos vertreten. Das müssen wir sehen und kennen.

Auch das Ethos des Polizeibeamten unterliegt Neuformungen mit und in der Zeit. Aber der Kernwert Ihres Ethos, daß Sie als Träger vollziehender Gewalt unter Verzicht auf das Nachjagen gegenüber vielen als modern empfundenen Zielen und Ansprüchen zwischen Ihren Mitbürgern bescheiden, aber angesehen leben und wirken, um in gerechter Handhabung vorläufig Frieden zwischen ihnen zu halten und herzustellen, wenn sie aneinander zu geraten drohen oder um den Verbrecher zunächst einmal festzunehmen, muß bleiben. Diese Aufgabe kann nicht erfüllt werden von Leuten, die sich im ganzen von diesem Ethos, das heute Ihr Berufsethos ist, entfernen. Das ist eine Erkenntnis, die ich mir in meinem Leben über den Sinn des Polizeibeamtenethos gebildet habe. Daß dieses Ethos mit Verzichten verknüpft ist, sogar mit so vielen, daß die Draußenstehenden keine Ahnung davon haben, sogar so, daß die Verzichte an einem Tage, wenn man sich vielleicht in einem Aufschwung der Stimmung bewegt, durchaus annehmbar erscheinen, und man am anderen Tag in der Nüchternheit der Arbeit sich wieder sagt, was bist Du eigentlich für ein Esel; das ist alles sicher richtig. Aber seien Sie davon überzeugt, daß der Beruf des Polizeibeamten auch in Zukunft im ganzen nur in der Form geführt werden kann, die jetzt besteht, daß immer entsprechend seiner Funktion und seiner Lage gewisse Ethosseiten so sein müssen, daß sie anders sind, als in allen anderen Berufen, und daß gerade diese Seiten von ihrem Ethos integriert und gepflegt sein müssen. Die große Linie muß daher unbedingt beibehalten werden. Wir müssen das sehen und das dann nach innen — bei unseren Kollegen und uns selbst —, aber auch nach außen — bei der öffentlichen Meinung — sagen.

Nun ein Letztes: Ich habe gesagt, vieles von dem, was Sie zu Ihrem Berufe rechnen, vieles von dem, was Sie im Rahmen Ihrer Verzichte als Last freiwillig tragen, ist in den Grundlagen der Ethik, auch der weltlichen Ethik verankert. Man kann sicher also auch als ein Mensch, der keine außerweltliche Kraft über sich anerkennt, ein guter Polizeibeamter sein. Schon das Leben beweist jeden Tag, daß das so ist. Aber ich glaube umgekehrt, wer sich verankert weiß in religiösem Bewußtsein, sich mit seinem Gott verbunden weiß in der Verpflichtung, vor ihm sich ständig in der Rechtfertigung zu erhalten, wer das christliche Liebesgebot ernst als das Gebot an alle nimmt, für den wird auch wohl manches von dem Ethos, das ich Ihrem Beruf wünsche, leichter zu halten und zu verwirklichen sein, wie für den, der sich nur auf vordergründig irdische Gesichtspunkte stützen will. Wenn ich weiter sage — ohne, daß ich irgendeinem zu nahe treten will, der anders darüber denkt —, daß ich glaube, daß durch dieses Bewußtsein, dieses Verbundensein mit dem Höchsten dem Einzelnen mehr Kraft, ein vertiefter Gerechtigkeitssinn, ein selbstloserer Liebeswille und mehr Bereitschaft zur Verantwortung zunächst, als wenn er sich auf irgendeine natürliche Quelle dieser Werte stützt, so glaube ich, mindestens sagen zu dürfen, daß wir uns zu dieser Bewertung berechtigt fühlen. Wir wollen damit aber nicht einem anderen, der anderes darüber denkt, den guten Glauben absprechen oder ihn zur Heuchelei nötigen.

Aus dieser Schau heraus werden Sie nun selbst meinen, daß es uns, unserer Landesregierung und mir in meiner Stellung ein großes Anliegen ist, daß Sie auf diesen Tagungen durch die Vorträge für sich und Ihre menschliche und persönliche Vertiefung, aber auch bei der Begegnung untereinander in der Überzeugung von der Richtigkeit des menschlichen und persönlichen Weges, den Sie in Ihrem Glauben an Gott gewählt haben, eine Kräftigung erfahren werden. Es ist uns das ein ernstes Anliegen. Ich hoffe, daß Sie einiges aus meinem Vortrag in diesem Sinne mit nach Hause nehmen können.

